

Aus dem deutschen Reich

Autor(en): **E. G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **14 (1909-1910)**

Heft 7

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden-Bern; Frl. Benz-Zürich; Frl. Blattner-Aarau; Frl. Wohnlich-St. Gallen.

☛ Diese Nummer enthält 28 Seiten. ☚

Inhalt von Nummer 7: Aus dem deutschen Reich. — Die prophylaktischen Massnahmen der Jugendfürsorge. — Die Einbeziehung der Lehrerinnen in die Witwen- und Waisenstiftung der zürcherischen Volksschullehrer. — Die Mädchenfortbildungsschule. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Aus dem deutschen Reich.

E. G.

Unsere Berufsgenossinnen jenseits des Rheins entfalten eine ausserordentlich rege öffentliche Wirksamkeit. Es gibt wohl wenige Fragen des modernen Lebens, an deren Lösung sie nicht eifrig Anteil nehmen. In Wort und Schrift sprechen sie sich aus über pädagogische, politische, soziale, künstlerische und wissenschaftliche Probleme. Darin, sowie an organisatorischer und agitatorischer Tätigkeit sind sie uns Schweizerinnen entschieden überlegen. Es verlohnt sich deshalb, einen Blick zu werfen auf die Bestrebungen der deutschen Lehrerinnen. Drei Pressorgane dienen ihren Interessen: „Die Lehrerin“, „Ein Volk, eine Schule“ und die „Mädchenbildung auf christlicher Grundlage“. Die älteste Zeitung, die schon ihren 27. Jahrgang angetreten hat, ist „Die Lehrerin“, das Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins. Eben jetzt ist ihre Begründerin, Marie Loeper-Housselle, von der Redaktion zurückgetreten, und das Blatt erscheint nun in neuer, erweiterter Gestalt unter der Führung jüngerer, aber schon bewährter Kräfte. Gertrud Bäumer, die bekannte Schriftstellerin, nun Mitredaktorin, wirft einen Blick zurück auf die langjährige Tätigkeit der abtretenden Schriftleiterin. Sie weist hin auf die Schwierigkeiten des Anfangs, die nur mit Hilfe eines nie ermattenden Idealismus überwunden werden konnten. Nicht enge Berufsinteressen haben das Blatt gegründet, sondern das Bewusstsein einer sozialen Aufgabe. Ich kann mir nicht versagen, eine Stelle dieses Nachrufs hier abzudrucken. Sie mag uns erinnern an die eigenen Anfänge.

„Niemand wird eine Generation, die eine soziale Bewegung auf ihrer Höhe vorfindet, ermessen können, was ihre Anfänge gekostet haben. Gerade denen, die in einer zweifellos aufsteigenden und siegreichen Entwicklung stehen, ist es am aller-

schwersten, sich das Errungene als ganz problematisch, sich etwas, dem der Erfolg recht gegeben hat, als eine blosser Hoffnung, eine Saat auf Zukunft, vorzustellen. Und so müssen wir, die wir heute in der Frauenbildungsbewegung arbeiten, fast umdenken lernen, um das Wesen der Anfänge zu verstehen, um vor allen Dingen den richtigen Massstab für den Wert und die Bedeutung dessen zu bekommen, was es mit der Begründung dieser Bewegung in der Tat auf sich hatte. Die ersten Jahrgänge der „Lehrerin“ können vielleicht besser als irgend ein anderes Dokument jener Zeit uns bei diesem Umdenken leiten. Nirgends zeigt sich das Mass mutiger Zuversicht gegenüber den kleinen und schwachen Zeugnissen vorhandener Kraft so deutlich, als wenn man in jenen Jahrgängen vergleicht, was die Herausgeberin und Begründerin der Zeitschrift gewollt hat, und was ihr an Mitarbeit aus den Kreisen der Lehrerinnen selbst zur Verfügung stand. Über welche Summen von Kleinlichkeit und Ängstlichkeit hat dieser frohe Optimismus Herr werden müssen! Welche wahrhaft pädagogische Geduld hat dazu gehört, sich über die Ungeschultheit der Kräfte, über die Unsicherheit des Wollens, die Unzulänglichkeit der Bildung hinwegzusetzen, die in Kauf genommen werden mussten, wenn nur überhaupt der deutsche Lehrerinnenstand erst einmal die Zuversicht und den Mut zu einer Bestimmung im nationalen Bildungswesen fassen sollte. Man möchte allen denen, die das bisher Erreichte wenig dünkt, empfehlen, sich in diese ersten Jahrgänge zu vertiefen. Es gibt keinen stärkeren Beweis für die rapide Entwicklung, durch welche hier innerhalb einer einzigen Generation ein neues soziales Selbstbewusstsein und eine Fülle neuer Kräfte entstanden ist. Heller aber als das Bild dieses Fortschrittes selbst erstrahlt der Mut, der damals ein Lebenswerk auf der durchaus unsicheren und zweifelhaften Grundlage des weiblichen Könnens jener Zeit errichtete.“

Auch das vor drei Jahren gegründete Konkurrenzblatt der „Lehrerin“, die sozialpädagogische Zeitschrift „Ein Volk, eine Schule“, nimmt warm Abschied von Marie Loeper-Housselle, deren Gesinnungsgrösse sie preist. Frei von allem Konkurrenzneid begrüsst sie in ihrem Organ die neue Volksschullehrerinnen-Zeitung. Was diese selbst betrifft, so vertritt sie, wie ihr Name sagt, die soziale Richtung in der Pädagogik und möchte das Schulwesen Deutschlands in demokratischem Sinne umgestalten. Das dritte Blatt, die „Mädchenbildung auf christlicher Grundlage“, ist das Organ der katholischen Lehrerinnen und ist trotz aller Modernität stark konfessionell gefärbt. Durch diese drei Lehrerinnenzeitungen erhalten wir ein Bild der allgemein pädagogischen und der schulpolitischen Verhältnisse Deutschlands, speziell aber der weiblichen Berufs- und Bildungsbestrebungen.

Was ist es nun, das die deutschen Lehrerinnen besonders stark bewegt? Es sind ungefähr die gleichen Fragen, die uns bewegen. Sie betreffen die materielle und geistige Hebung des Lehrerinnenstandes. Auch jenseits des Rheins kämpft man für eine bessere ökonomische Stellung der weiblichen Lehrkraft, verlangt wenigstens den gleichen Grundgehalt für Lehrer und Lehrerinnen. Allem Widerstande in seinen eigenen Reihen zum Trotz wurde dieser Gedanke auch im letzten Gehaltskampf zum leitenden Motiv aufgestellt. Oftmals fiel das Wort: „Wir erreichen das nicht.“ Allein kaum $\frac{1}{2}$ Jahr nach den heftigen Kämpfen hat *Oldenburg* diesen Gedanken der Gerechtigkeit durch Gesetz festgelegt, jetzt folgt *Baden* nach, und die preussischen Lehrerinnen hoffen, wenn sie noch einmal vor die grosse Frage gestellt werden, gestützt auf die genannten Bundesstaaten, den Sieg zu erringen.

Durch die preussische Mädchenschulreform ist die weibliche Bildung im grössten Staate Deutschlands und ist auch die Stellung der Lehrerin im grossen und ganzen in fortschrittlichem Sinne neu geordnet worden. In manchen Punkten sind zwar die Ziele, die sich die Führerinnen der Frauenbewegung gesteckt haben, nicht erreicht worden, und es wird noch manche Verbesserung angestrebt. Die Lehrerinnen insbesondere sind nicht zufrieden mit der Organisation der Lehrerinnenbildung. Durch die Neuordnung wandeln die Bildung der Volksschullehrerinnen und diejenige der Lehrerinnen höherer Mädchenschulen auf ganz getrennten Bahnen. Die zukünftige Volksschullehrerin braucht nur die Volksschule und die zweijährige Präparandinnenanstalt zu durchlaufen, worauf sie einen dreijährigen Seminarkurs zu absolvieren hat. Die Lehrerin der höheren Mädchenschule hingegen geniesst den Unterricht einer höheren Mädchenschule und tritt dann ins höhere Seminar ein, das die Bedürfnisse der Volksschule in seinem Lehrplane nicht berücksichtigt, wohl aber auf den Anschluss an das akademische Studium bedacht ist und vier Jahreskurse umschliesst. Was nun die deutschen Lehrerinnen von dieser Spezialisierung der Lehrerinnenbildung befürchten, ist folgendes: Das Betätigungsfeld der höhern Lehrerin ist nach der Neuordnung ein begrenztes; sie wird Schülerinnen von 6—12 Jahren oft nur in einzelnen Fächern unterrichten, während der Volksschullehrerin nicht nur die Unter- und Mittelstufe, sondern auch die Oberstufe bis zum 14. Lebensjahre anvertraut sind. Auf die Erziehung manches dieser Mädchen gewinnt keine einzige gebildete Frau Einfluss, als die Lehrerin. Es ist daher schwer einzusehen, warum die Bildung der Volksschullehrerin eine quantitativ und qualitativ weniger wertvolle sein soll, als diejenige der sogenannten höhern Lehrerin. Aber es ergibt sich noch ein anderer Übelstand. Die Abiturientinnen der höhern Mädchenschule und des Seminars werden nur in kleiner Zahl an der höheren Mädchenschule Anstellung finden, und viele werden sich infolgedessen der Volksschule zuwenden. Dadurch wird aber die Volksschule nur scheinbar etwas gewinnen, denn erstlich nimmt ja der Lehrplan der höheren Seminarien auf die Bedürfnisse der Volksschule, wie schon gesagt, keine Rücksicht und dann, was noch schlimmer ist, werden die Zöglinge des höheren Seminars sich nicht aus freier Neigung, sondern aus äusserem Zwange dem Volksschuldienste widmen. Da sie die Berechtigung zu unterrichten an höheren Mädchenschulen erlangt und dieser Erlangung ein viertes Jahr geopfert haben, werden sie auch nach einer Anstellung an der höheren Schule streben und die Tätigkeit an der Volksschule nur als ein Provisorium ansehen. In ihnen werden den Schülerinnen der Volksschule nicht die Führerinnen und Freundinnen erstehen, deren sie so dringend bedürfen. Ausserdem befürchten die deutschen Lehrerinnen, es möchte durch die verschiedene Bildung zwischen den Lehrerinnen des einen und des anderen Bildungsgrades eine Kluft entstehen, die für ein gedeihliches Zusammenwirken nicht förderlich ist.

Deshalb fordern sie ein einheitliches Seminar für alle Lehrerinnen mit vierjähriger Bildungsdauer. Es ist für uns interessant, diese Auseinandersetzungen und ihr Resultat kennen zu lernen, da auch bei uns hie und da der Gedanke einer Spezialisierung der Lehrerinnenbildung auftaucht, d. h. man erwägt, ob es nicht von Vorteil wäre, der Primarlehrerin eine kürzere Bildungszeit zuzumuten als derjenigen, die sich auf das höhere Studium vorbereitet, oder doch wenigstens für die Elementarlehrerin eine drei- und für die Lehrerin an höheren Primarklassen eine vierjährige Bildungszeit festzusetzen. Wie uns aber die Erwägungen deutscher Lehrerinnen zeigen, hat eine solche Spezialisierung der Lehrerinnen-

bildung ihre grossen Schwierigkeiten, und wir glauben, es sei gut, an unserem einheitlichen Seminar festzuhalten und nur im Kanton Bern, der in dieser Beziehung zurück ist, ein viertes Bildungsjahr einzuführen.

Noch eine andere Angelegenheit der deutschen Lehrerinnen interessiert uns ausserordentlich. Durch die Neuordnung der Mädchenschule in Preussen wird die weibliche Leitung höherer Mädchenschulen anerkannt und festgelegt. Wie zu erwarten war, sind damit die männlichen Lehrkräfte nicht einverstanden, und es kam so weit, dass der Schleswig-Holsteinische Philologenverband dem Abgeordnetenhaus eine Petition einreichte gegen die weibliche Leitung. Es wird darin geltend gemacht, dass die Gleichstellung von Mann und Frau im öffentlichen Dienste eine Umwälzung im Staate bedeute, ferner dass die mit der weiblichen Leitung bisher gemachten Erfahrungen nicht für ein Weitergehen auf dem eingeschlagenen Wege sprechen, und drittens — jetzt kommt der vernichtende Hauptschlag — dass es schwer halten werde, Oberlehrer zu finden, die unter weiblicher Direktion stehen wollen. Alle diese Gründe sind natürlich unschwer zu widerlegen, deshalb hat denn auch der Vorstand akademisch gebildeter und studierender Lehrerinnen ebenfalls eine Petition eingereicht und alle angeführten Punkte der Herren Kollegen klar und einfach widerlegt. Was den ersten Punkt betrifft, so weisen die Lehrerinnen auf die frühere Praxis hin, wonach bisher die Zahl der weiblichen Direktorinnen von 27 bis auf 50 gestiegen ist; dabei ist von den beiden unter weiblicher Leitung stehenden königlichen Volksschullehrerinnen-Seminarien abgesehen. Zudem bestätigen Äusserungen aus Elternkreisen, sowie aus dem Bunde bekannter Männer, wie Harnack, Paulsen usw. die Ansicht, dass es dem Volksempfinden vollkommen entspricht, wenn Frauen der entscheidende Einfluss auf die Mädchenerziehung eingeräumt wird. Was die schlimmen Erfahrungen betrifft, die bisher mit der weiblichen Leitung gemacht worden seien, so wird diese Behauptung ganz ohne Beweis gelassen. Erkundigungen in den betreffenden Städten tun gerade das Gegenteil dar. Auch die Befürchtung, dass kein rechter Mann sich hergeben werde, unter weiblicher Direktion zu arbeiten, ist durchaus unhaltbar und wird durch die Tatsachen widerlegt. In einer kleinen Stadt meldeten sich 12, in einer anderen 22 Bewerber, und zwar richtige Oberlehrer, an Anstalten, die von Frauen geleitet werden. Diese Männer mögen sich mit einem Ausspruch Paulsens trösten, der über diesen Punkt folgendes sagte: „Es ist gegen die weibliche Leitung leidenschaftlich Protest erhoben worden: es sei gegen die Würde des Mannes als solcher, sich als Lehrer der Direktion einer Frau unterzuordnen. Ich kann dies Bedenken nicht teilen; hat die Frau die Gabe der Leitung, und sie wird gewiss auch bei ihr angetroffen, wie denn die Privatschulen vielfach in der Hand einer mit Erfolg dirigierenden Frau liegen, so ist nicht abzusehen, wie es die Ehre eines Mannes mindern sollte, an seinem Ort sich einer solchen Anstalt mit selbständiger Arbeit einzufügen.“ — Zum Schlusse spricht der Verband der Lehrerinnen noch den richtigen Gedanken aus, dass es nur ein Akt der Gerechtigkeit sei, der im Lehramt stehenden, gleichwertig vorgebildeten Frau die Möglichkeit des Aufstiegens in die leitende Stellung zu gewähren.

Wir sehen, dass die deutschen Lehrerinnen in dieser Beziehung weiter sind als wir. Bei uns ist der Gedanke der weiblichen Leitung sozusagen noch nicht einmal im Keime vorhanden, und es scheint vielen aus unsern eigenen Reihen als eine Ungeheuerlichkeit und als etwas ganz und gar nicht Wünschbares. Wir tun also gut, an dem Beispiel ausländischer Kolleginnen unser Selbstbewusstsein zu stärken.